



Katholische Missionszeitschrift der Missionäre Söhne
des hl. Herzens Jesu

Stern der Neger

Nummer 3 - Juli 1943
46. Jahrgang

Spedizione in abbonamento postale.
Edizioni per l'Estero.

Zum Titelbild: Der Missionär unterwegs. Besuch bei den Indianern von Goajira in Kolumbien. — Die Aruhacos-Indianer der Sierra Nevada im Gebiet der Republik Kolumbien begrüßen ihren Bischof, der die schwierige Fahrt in die unwegsamen Berge unternommen hat, um seine armen Schäflein aufzufuchen. Bereits 1693 setzte die Mission der Kapuziner in Goajira ein. Der Unabhängigkeitskrieg zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte das Werk zum Stillstand; doch sind seit 1887 die spanischen Kapuziner wieder eifrig bei der Arbeit. (Fides Foto.)

Inhalt: Gebet zum Heiligsten Herzen Mariä, S. 17. — Gebetsmeinung, S. 18. — Sitten und Gebräuche bei den Vapedi, S. 18. — Das Leben im Iglu der Eskimo, S. 20. — Die Missionen der Missionsgesellschaft Bethlehem-Immensée, S. 22. — Missionen auf Ceylon, S. 23. — Zur Zeitlage, S. 24. — Der Missionsgedanke, S. 24. — Von der Geißel des Erdbebens. — Der Herr im Haus. — Abbildungen: Ein seltsames Standbild, S. 19. — Schulen in Lojang, China, S. 22. — Die Kaiserin von Annam besucht ein Missionswerk, S. 24.

Preis: ganzjährig Italien 8 Lire, Ungarn 2.50 Pengö, Schweiz 2.50 Franken. Versand durch Missionshaus Millan b. Bressanone, Italia.

Berufe!

Studenten mit Matura, die Ordenspriester und Missionäre werden wollen, brave Burschen von 15—30 Jahren, die Missionsbrüder werden möchten, finden Aufnahme in unser Noviziat in Millan. Um nähere Bedingungen und Aufklärungen wende man sich an Hochw. P. Rektor!

Gebets-Erhörungen und -Empfehlungen.

Bitte, im Gebet nicht nachzulassen für einen bei der Deutschen Wehrmacht stehenden Soldaten, daß er f. z. heil und gesund in die Arme seiner besorgten Eltern zurückkehren möge.

Arme Seele, Brunico.

Zur Beachtung! Gebetserhörungen werden nur dann veröffentlicht, wenn in der Mitteilung an uns der volle Name unterzeichnet ist. Kürzungen erfolgen durch die Schriftleitung.

Wir bitten um das Gebet für die in den letzten Monaten verstorbenen Abonenten, unter ihnen

Robert Romai. Pèes, Ungarn; Anna Mehner, Cores; Pfr. Ang. Forzi, Magrè; Adele Peer Millan-Bressanone; Maria Oberhammer, Dobbiaco; Baronin Maria von Buol, Calbaro, Runkunde Thaler, Lana di mezzo.

Briefkasten.

Auf den Postanweisungen bitte die Adresse angeben, unter der man den „Stern“ erhält

Herausgeber: Kongreg. d. Missionäre Söhne d. hlgt. Herzens Jesu, Millan-Bressanone.
Schriftleitung: Dr. theol. et phil. P. M.: Kasseiner F. S. C., Millan-Bressanone.
Druck: A. Weger's Buchdruckerei, Bressanone.

Nulla osta. — R. Prefettura, Bolzano — Gab. No. 5087, 38 dicembre 1939—XVIII.

Missions-Haus Millan-Bressanone, Italia.

Stern der Neger

Katholische Missions-Zeitschrift

Herausgegeben von der Kongregation: Missionäre Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Mit Empfehlung des Hochwürdigsten Fürstbischofes von Bresanone

Nummer 3

Juli 1943

46. Jahrgang

Bebet

zum Heiligsten Herzen Mariä.

Herz der Mutter!

Können Engel freudentränen weinen?

O in heiligen Schauern sie huschten herbei

Zeugen zu sein,

Durch Seraphsharfen brausten Wonnelieder,

Millionen Sonnen mußten scheinen

Und Gottes Welten frohlockten im Jubelschrei,

Ob du sie auch sahst und hörtest nicht,

Als du umstrahlt vom Glorienlicht

Deinen Jesus – o Mutter, auch unseren – wieder

In den Armen Dein

Geborgen,

Am ersten frühesten Ostermorgen

Umfangen hieltest,

Sein Herz an Deinem pochen fühltest! . . .

Du fühlst mit uns; ach Mutter, gedenke der Zeit,

Da ratlos im Dunkel die Völker stehn,

Weil frech sie, vermessen

Den ruhenden Pol in der Erde Geschicken,

Den Born alles Lebens, an dem sie gefessen,

Vergessen,

Verlassen

Und in grollendem Hassen

Den steinigen Weg ins Verderben gehn. –

O Mutter, bei allem Leid

Ein Tröpflein Deiner Seligkeit,

Ein Tröpflein nur laß uns erquicken!

Wir wollen den Auferstandenen sehn,

Den Sieger im Streit;

Den König des Friedens, ach, laß Ihn uns blicken,

Erhöre Mutter, unser flehn,

Den Herrn aller Herrscher ach, lasse uns schauen!

Und dann, dann hilf uns, Du Gute,

Zu frommen Dankesklängen

Und Allelujagesängen

Mit frischem Mute

Die neue Welt Ihm bauen!



Gebetsmeinung, vom Heiligen Vater genehmigt und gesegnet:

Daß in den Missionsländern die fähigsten katholischen Burschen zu tüchtigen Amtswaltern in Kirche und Staat herangebildet werden.

Wenn die katholische Kirche im Missionslande heimisch werden soll, ist es von großer Wichtigkeit, daß die verschiedenen eingeborenen Beamten, mit denen das Volk im bürgerlichen Leben zu tun bekommt und zu denen es als zu seinen Führern aufschaut, durch ihr Benehmen es allen zum Bewußtsein bringen, gerade die katholische Religion ist volksfreundlich und im besten Sinn patriotisch. Das Christentum soll ja nicht bloß das private, sondern auch das öffentliche Leben durchdringen. Es leuchtet ein, daß die Erziehung einer katholischen Führerschaft von ausschlaggebender Bedeutung ist.

An fähigen Burschen fehlt es unter den jungen Katholiken meist nicht, denn es sind im vorhinern nicht die Dümmlsten, die sich zur Wahrheit und zu einem strengen sittlichen Leben herandrängen.

Worauf es ankommt, ist, daß ihnen die nötigen Studien ermöglicht werden durch Beistellung von Geldmitteln und von Schulen, die diesem Zwecke dienen. Das ist ein Anliegen, das wir Gott im Gebete empfehlen sollen.

Ein zweites wäre folgendes: Alle Auslagen und Anstrengungen von Seite der Missionäre, solche Beamte heranzubilden, würden nutzlos, wenn die jungen katholischen Angestellten dann der Versuchung unterlägen und, nachdem sie den Posten erhalten, religiöser Gleichgültigkeit verfielen und sich nur mehr von Ehrsucht und Gewinnsucht leiten ließen. Sie müssen sich deshalb schon in der Schule nicht bloß das nötige Wissen, sondern vor allem einen gebieghen Charakter sowie religiösen Ernst und Eifer aneignen. Erzieher und Zöglinge bedürfen dazu besonderer Gnade, die wir ihnen diesen Monat nach Kräften erbeten wollen.

Ein dritter Punkt könnte noch genannt werden, nämlich, daß in der noch nicht christlichen oder noch nicht katholischen Öffentlichkeit die nötige Duldsamkeit oder Toleranz geübt werde und die Katholiken von den Aemtern nicht ausgeschlossen werden, wie es hier und da geschieht. Anstellung und Aufstieg sind ihnen dann versperrt, nur weil sie Katholiken sind. Damit fällt auch aller Antrieb zu dem betreffenden Studium.

Wenn wir viel beten müssen, daß die Segnungen des Christentums den Völkern Europas wiedergegeben werden, dann umso mehr darum, daß sich andere Völker nicht im Beginn schon auf falscher Bahn festfahren. Möge überall Christus herrschen, daß alle Völker glücklich werden!

P. H. J., F. S. C.

Sitten und Gebräuche bei den Bapedi.

(P. M. R. F. S. C.)

VI. Gerichtswesen.

2. Das Verfahren in Strafsachen (Fortsetzung.)

Der Vorgang ist im Großen und Ganzen derselbe wie in den Zivilstreitigkeiten mit einigen Abweichungen und Ergänzungen. So z. B. muß die eines Verbrechens beschuldigte Person mit ihren Eltern, eventuell mit ihren Verwandten vor Gericht erscheinen. Lebt der Vater noch, so wird die Anklage zuerst dem Vater eröffnet, der sie seinem Sprößling mitteilt mit der Aufforderung, sich zu verteidigen und die Anklage zurückzuweisen.

Der Angeklagte muß nun aufstehen und damit ist die Verhandlung eröffnet. Merkwürdigerweise hat der alte Rechtsgrundsatz: *nemo malus nisi probetur*, d. h. keiner darf für schuldig gehalten werden, wenn er nicht überführt wird — bei den Bapedi keine Gültigkeit. Dort hat der Angeklagte seine Unschuld zu beweisen und nicht der Kläger dessen Schuld.

Der Kläger hat nun seine Anklage, die er schon früher dem Moashludi unterbreitet hatte, vor der Versammlung der schwarzen Herrschaften zu wiederholen. Da gibt es nun Gelegenheit zur Geduldübung; denn er tut es auf Neger Art mit der größten Ruhe in bildreicher Sprache bis in die kleinsten Einzelheiten. Dabei darf er nicht unterbrochen werden, mag die Schilderung auch noch so lange dauern. Wird er durch Zwischenfragen unterbrochen, so verliert er den Faden und fängt wieder von vorne an. Damit ist also nichts ge-

wonnen. Uebrigens haben die Herren ja keine Zeit zu verlieren, da sie nichts zu tun haben. Zum besseren Verständnis will ich ein Beispiel anführen, das ich in Erinnerung habe. Es handelt sich um einen gewissen Jim Machale, welcher von einem Mann einen tüchtigen Hieb mit einem Prügel auf seinen Schädel abbekam. Er beginnt also:

„Mein Name ist Marede Motume (Zuname aus der Stammeschule) Ja! Ich bin der Sohn des Machale, aber der ist tot. Gewiß. Als ich arbeitete, nannte man mich Jim; und so ist mein Name Jim Machale, Ja!

Ich will die Wahrheit sagen, Häuptling.

Ich wohne in Maila's im Sekukuniland.

Kennst du den Mann dort? (zeigt auf den Angeklagten) Ich kenne ihn nicht; er ist ein Hund prr! Er gehört zur Sippe der Baroka. Er stahl uns



Ein seltsames Standbild? Im modernen Europa sieht man des öftern vor öffentlichen Gebäuden und Sportpalästen Statuen von Männlein und Weiblein, barfuß bis zum Hals hinauf. So dürfte der splitternackte kleine Neger auf unserem Bilde die Sternleser nicht sonderlich erschrecken. Er ist damit beschäftigt, an einer Eisenplatte die Nachricht an die große Glocke zu hängen für seine etwas besser gekleideten älteren Spielkameraden, daß eben der Missionär in Tweefontein (Außenschule von Glen Cowie, Bapediland) eintrifft, um Katechismusunterricht zu geben.

Bier, dann gab er mir eins auf den Kopf und tötete mich. Er ist eben ein Moroka (mit Verachtung) und ich kenne ihn nicht.

Bestimmt! ich erinnere mit gut; es war ein Sonntag, als der Streit stattfand. Die Sonne stand dort (Zeitangabe), da kam der Mensch. Ich sah ihn, ja; ich saß unter einem Baum und schwächte mit meinem mütterlichen Onkel. Da kam dieser Angeklagte. Er grüßte uns und fragte, ob wir Bier hätten. Ich antwortete: wir haben kein Bier zum abgeben. Er stand da, dann ging er vorbei und trat in die Hütte. Ich schwächte weiter mit meinem Onkel. Ja. Dann hörte ich ihn mit meinem Weibe reden, verstand aber nicht, wovon sie sprachen.

Er nahm einen Topf voll Bier. Wie kann ein Mann Bier nehmen ohne zu zahlen? Der Angeklagte ist ein Hundvieh; er weigerte sich, der Frau einen Schilling für das Bier zu zahlen. Meine Frau verlangte den Schilling; dieser

Mensch verweigerte ihn. Ich weiß nicht warum. Die Frau verlangte ihn nochmals; er weigerte sich wieder, ohne einen Grund anzugeben. Ich hörte ihn aufbrausen. Was hatte er unsere Töpfe zu brechen! Er zerschlug sie alle. Es waren aber noch andere Töpfe da, die er nicht zerschlug. Er zerbrach nur einen.

Da stand ich auf und ging in die Hütte. Er sagte gerade, die Mutter meiner Frau habe Eselsohren. Dann nannte er mein Weib mopa (das größte Schimpfwort für eine Bapedifrau: Unfruchtbare). Weil er diese Schimpfworte gebrauchte, trat ich in die Hütte; mein Onkel ging nicht hinein. Ich bin alt, aber mein Onkel gehört noch zum Modisa-Regiment (d. h. er hat die Modisa-bogerschuule mitgemacht); ist also sehr alt, deswegen ging er nicht in die Hütte; er blieb ruhig unter dem Baume sitzen. Dieser Mann da (zeigt auf den Angeklagten) trat aus der Hütte und wollte sich entfernen. Ich folgte, packte ihn und fragte ihn, warum er unsern Topf zerbrochen habe. Er gab keine Antwort. Dann hob er einen alten Pfahl von meiner Umzäunung, der am Boden lag, auf — ja so ist es; das ist der Pfahl; (er hat ihn mitgebracht und zeigt ihn der Versammlung) es ist mein Pfahl.

Ich fragte ihn, ob er mich etwa totschiagen wolle. Daraufhin hieb er mir mit demselben eins über den Schädel (ahmt die Handlung nach, dann biegt er das Haupt vornüber, daß man die große noch teils offene Schramme sehen kann, sowie die Blutflecken am Hemd).

Ich fiel zu Boden und war tot. Ich war lange Zeit tot. (Für den Neger ist die Bewußtlosigkeit ein Zustand des Todes.) Der Mann wollte sich aus dem Staube machen. Aber mein Weib und einige Freunde holten ihn ein und brachten ihn her. Später kehrte das Leben wieder zu mir zurück.

Ganz gewiß, ich hab ihn nicht beleidigt; ich hab ihm kein Schimpfwort gesagt. Nichts habe ich zu ihm gesagt. Ich habe ihn nur gefragt, warum er unsern Biertopf zerbrochen habe. Das war alles.

Nein, ich kenn diesen Menschen nicht. Er ist keiner von den Unsrigen; ich weiß gar nichts von ihm; er kommt von Selepe und ist der Sohn des Molepo. Und der Mann war auch nicht betrunken, als er mich totschiug. Allerdings er trank den ganzen Topf aus, und es blieb kein Tropfen mehr am Boden. Wir wollen, daß er uns entschädige nach unsern Gebräuchen. Der Häuptling wird wissen, was er mit so einem Kerl zu tun hat. Er schuldet meinem Weibe immer noch einen Schilling.“ Wer die Redewendungen der Eingebornen kennt, wird die scheinbaren Widersprüche leicht als blumenreiche Ausmalerei einzuschätzen wissen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß man beide, Ankläger wie Verteidiger ruhig ausreden läßt, sonst werden sie konfus und vergessen leicht die Hauptsache in der ganzen Geschichte.

Der Angeklagte oder dessen Verteidiger marschiert natürlich ebenfalls mit einer langen Erzählung auf, und so dauert so eine Gerichtsverhandlung gewöhnlich stundenlang. Und mehr als ein Fall kommt selten zur Sprache.

Das Leben im Iglu der Eskimo.

Rom. — P. Joseph Adam, einer der Oblatenmissionäre des Apost. Vikariates Mackenzie, beschreibt von einem Ort, der auf dem Polarkreis und zugleich am Eismeer liegt, in fesselnder Weise das Leben im Iglu, dem „Eispalast“ der Eskimo.

.... Ich schreibe unter der weißen Kuppel eines Iglu. Eigentlich sollte ich heute auf meine Mission Burnside zurückreisen, die noch 200 km entfernt liegt; aber bei dem schlechten Wetter habe ich mich entschlossen, den Aufbruch aufzu-

schieben. Es herrscht sehr starker Nordwind und bei 40° unter Null das gefährdete Schneetreiben.

Die hier lebenden Eskimo sind in ihren Winterquartieren königlich untergebracht: Es sind geräumige, sehr warme Iglu, die gut beleuchtet und gelüftet sind. Man kann sich kaum vorstellen, wie angenehm ein guter Iglu sein kann. Das ist wirklicher Komfort und billig dazu. Der Zutritt zu diesen Schneehütten vollzieht sich mittels eines langen Tunnels, der sich zickzackmäßig dahinzieht, um die Gewalt des Windes zu brechen. Eine Holztüre, aus Ristenstücken zusammengestellt, führt in den eigentlichen Bau. Einmal an Ort und Stelle, steht man unter einer großen Kuppel, die sich weiß oder grau, je nach dem Alter der Behausung darstellt. Eine Hälfte des Raumes ist erhöht und dicht mit Renntierfellen belegt. Dieses Teilstück von halbkreisförmiger Form dient gleichzeitig als Salon, Rauchzimmer und Schlafzimmer. Der übrige Teil dient als Küche und Vorratskammer. Auf einer Seite, hängen der Wand entlang, ein halb Duzend Renntiere, die darauf warten, gekocht oder roh verzehrt zu werden. Das rohe Renntierfleisch ist essbar, wenn es gefroren ist; es ist sogar sehr gut, und viele ziehen es in diesem Zustand vor. Tatsächlich ist es schmackhaft und zart, wie gutgekochtes Fleisch. Augenblicklich besteht in diesem rohen Fleisch meine tägliche Nahrung und ich befinde mich wohl dabei. Es gibt hier sieben Iglu. Einer von ihnen ist gut vier Meter hoch bis zum Gewölbeflußpunkt. Ein anderer ist groß genug, um als Turn- und Speisesaal zu dienen; er besitzt sogar ein Beck. Alle haben breite Fenster aus Eis und sind hinreichend belichtet.

Außen liegen etwa hundert Hunde, zusammengerollt mitten im wütenden Schneetreiben. Immer schon habe ich die Widerstandskraft dieser armen Tiere bewundert. Man muß sich wirklich fragen, wie es kommt, daß nach einem Sturm und einer Kälte, wie wir sie gerade haben, nicht alle am Morgen tot aufgefunden werden. Aber von dieser Seite ist nichts zu befürchten. Sobald der Sturm abflaut, lösen sich diese Knäuel auf, schütteln sich hastig und lassen den Schnee abgleiten, der ihr warmes Fell bedeckt. . . . und damit ist die Sache erledigt. Die Hunde werden einmal des Tages, und zwar am Abend gefüttert. Im Winter allerdings wird wegen der Kälte ihre Ration verdoppelt und oft bekommen sie als Zugabe ein Stück Seehund- oder Renntierfett, um ihr Abmagern zu verhindern.

Unglücklicherweise ist hier noch kein Mensch katholisch. Alle waren bisher beim protestantischen Prediger eingeschrieben. So beschränkt sich also mein Annäherungsversuch auf wenige Dinge. Immerhin kann ich ihnen von Zeit zu Zeit etwas vom lieben Gott erzählen. Gestern bot mir die Vorsehung die Gelegenheit, sie längere Zeit eingehend zu unterrichten. Sie hatten den Wunsch geäußert, Auskunft über den Papst, das Haupt der Römischen Kirche, zu erhalten. Selbstverständlich beeile ich mich, ihre Neugierde ausreichend zu befriedigen; ich kam dabei zur Schlußfolgerung, daß unsere heilige katholische Religion die einzige wahre ist. Für mich bedeutet das einen Sieg; denn bislang waren sie jedesmal sofort ausgewichen, wenn ich die Rede auf das religiöse Gebiet brachte. Als ich wieder heimkam, erfuhr ich zu meiner Freude, daß mehrere Eskimo von Burnside sich während meiner Abwesenheit bekehrt hatten. Die Zahl unserer Neuebekehrten beläuft sich jetzt auf 30, die andern werden zu ihrer Zeit kommen.

Ich habe vom Tod unseres unvergeßlichen Papstes Pius XI. vernommen. Es war ein eigenartiges, glückverheißendes Zusammentreffen, daß der Tag seines Hinscheidens ausgerechnet der war, an dem die Eskimo an den Quellen des Burnsideflusses mich nach dem Papst von Rom gefragt hatten. Möge er, der uns als Missionspapst und Förderer des Apostolates in den Polarkreis-

gegenden bekannt ist, weiterhin beim Allerhöchsten für die Bekehrung der Nomadenstämme beten, die wir am Ende der Welt aufgesucht, um sie in den Schoß der Heiligen Kirche zu führen. (Fides, Februar 1943.)

Die Missionen der Missionsgesellschaft Bethlehem=Immensee.

Rom.

— Es herrscht reges zielstrebiges Leben, ein unverwüßlicher gesunder Optimismus und ein starkes Vertrauen in der jungen Missionsgesellschaft, die sich nach Bethlehem, dem Geburtsort des Welterlösers, nennt.

1. Mit der Hauptmission Tsitsikar in der Mandschurei schien nach Ausbruch des Krieges mit Japan die Verbindung, die bisher über Amerika ging, ganz abgebrochen; jetzt ist es dem ehrwürdigen Generalobern Dr. Bondolfi gelungen, einen neuen Weg über Konstantinopel=Sibirien ausfindig zu machen. Welches Glück, daß es so noch möglich ist, den zäh auf ihrem Posten ausharrenden Missionären die dringend notwendige Hilfe zu bieten!

Der Stand der Apost. Präfektur Tsitsikar ist zahlenmäßig ungefähr auf der Höhe von 1939 geblieben. Das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß von der Verkehrsbeschränkung abgesehen, von Zeit zu Zeit der Tod in die Reihen der Glaubensboten bricht und junge hoffnungsvolle Missionäre aus ihrer Bahn reißt.



Schulen in Loyang, China. Eine der in Loyang (chines. Provinz Honan) tätigen Kanossianerinnen, die u. a. auch eine Knabenmittelschule unterhalten, schärft einem ihrer Schüler das Gewissen. Sie unterzieht sich der Aufgabe, wie man sieht, mit mütterlichem Geschick. (Fides Foto.)

Die 23—24.000 Katholiken, einschließlich der 300 Katechumenen, werden von 41 Missionären (34 Schweizern, 5 Deutschen, einem Franzosen und einem Holländer) versorgt. 23 Kreuzschwestern von Ingenbohl verrichten in Krankenhäusern, Waisenhäusern und Asylen ihre aufopferungsvolle Arbeit. Ob die Zahl der Katechisten (96) und Lehrer (66) bei den knappen Mitteln aufrecht erhalten werden konnte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Sicher ist, daß das Kleine Seminar, das schon 1939 bereits 45 Insassen zählte, neuen Zuwachs erhalten hat. Ein halbes Duzend Theologiestudenten bereiten sich in Sinking auf die Höheren Weihen vor.

2. Ein weiteres Wirkungsfeld ist der Missionsgesellschaft Bethlehem im Apost. Vikariat Salisbury (Süd-Rhodesia) zugewiesen. 5 Patres arbeiten dort mit den 50 Jesuitenmissionären zusammen, unterstützt von vier Brüdern. Die Aussichten sind bei der Unberührtheit der Mission von den Kriegsereignissen äußerst günstig. Besonders gut entwickeln sich die Schulen, die sich der Wertschätzung und Unterstützung der Behörden in hohem Maße erfreuen. Wäre Süd-Rhodesia nicht für die Einreise der Ausländer gesperrt, so würde Rhodesia die schönste Arbeitsgelegenheit für Bethlehem bieten.

(Fides.)

Missionen auf Ceylon.

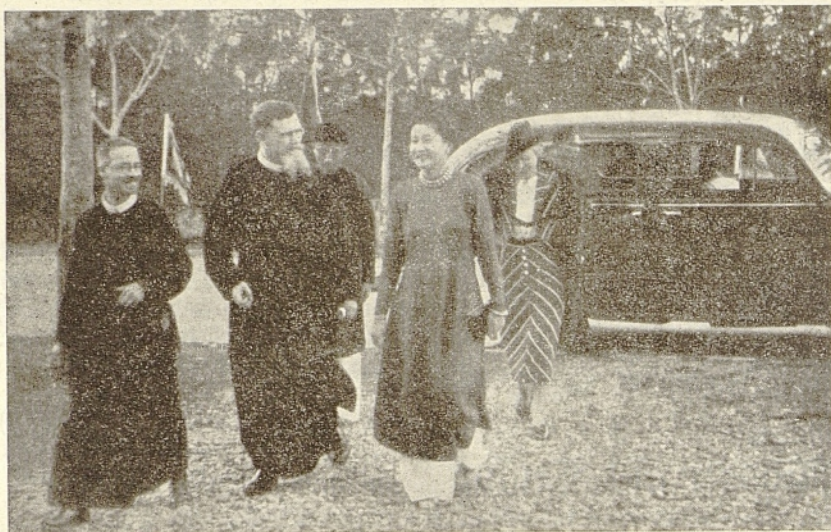
Rom. — Der an sich schon zahlreiche Einheimische Klerus von Ceylon — Welt- und Ordenspriester, insgesamt 206 — hauptsächlich Singhalesen aber auch Tamulen, — hat eine weitere Bereicherung im letzten Monat des alten Jahres erfahren durch die Weihe von zwei Ceylonesischen Priesteramtskandidaten — Diözese Chilaw und Weerakkody — Erzdiozese Colombo. S. Em. Kardinal Sumasoni-Biondi, der Kardinalpräfekt der Propaganda, nahm am 20. Dezember des verflossenen Jahres selbst in der Kapelle des Propagandakollegs auf dem Janikel die Weihe der Neupriester vor; sie hatten das Glück von der Vatikanischen Radiostation aus ihren Angehörigen den Primizsegen erteilen zu dürfen.

Ein tröstliches Bild bieten auf Ceylon, und da wieder besonders in der Erzdiozese Colombo, die Schulen.

Nach dem Urteil einer wirklich zuständigen Persönlichkeit, des Erzbischofs von Colombo, S. Erz. Mons. Masson, gibt es wohl wenige Missionsländer, in denen die Nichtkatholiken einen so engen Kontakt mit dem katholischen Priester und den kirchlichen Einrichtungen haben wie auf Ceylon. Und das gilt vor allem auf dem Gebiet der Schule. Allein in der Diözese Colombo gibt es 857 katholische Schulen mit 74.778 Schülern. Von diesen sind 16.989 Heiden und 1311 Protestanten. In den großen Kollegschulen St. Joseph, St. Peter und St. Benedikt machen die Heiden mindestens ein Drittel der Schulbesucher aus. Trotz des erbitterten Kampfes, den die Buddhisten mit ihrer Lösung führen: Für buddhistische Schüler buddhistische Schulen und trotz der Begünstigung des Buddhismus durch die Zivilverwaltung, haben die buddhistischen Eltern ein großes Vertrauen zu den katholischen Priestern und schicken ihre Kinder mit Vorliebe in die katholischen Schulen. Das will etwas heißen, wenn man bedenkt, daß den 465.000 Katholiken der Insel über 5 Millionen Heiden gegenüberstehen, die zudem als mächtiges Propagandamittel 14 Tageszeitungen zu ihrer Verfügung haben.

Die Katholiken haben sogar die Freude, zu sehen, daß nach Verabschiedung des neuesten Schulgesetzes, dem lange erbitterte Debatten vorausgingen, der Erziehungsminister nichts mehr gegen die katholischen Schulen unternehmen

kann. Diese find nach dem Wortlaut des Gesetzes ein integrierender Bestandteil des nationalen Erziehungssystems. (Fides.)



Die Kaiserin von Annam besucht ein Missionswerk. — Die Kanadischen Redemptoristen haben in Hué ein herrliches Werk, „Accueil“ genannt, geschaffen. Es enthält einen großen Theater- und Konferenzsaal, Sportplätze, eine Bibliothek mit über 9.000 Bänden, Lesesäle usw. — Am 19. Februar 1940 machte S. M. die Kaiserin Nam-Bhuong den Missionären und ihrem Werk einen Besuch. Sie sprach sich über das geschaute äußerst anerkennend aus, umsomehr, als es den 3.000 Schülern der Lehranstalten Hués zugute kommen soll. (Fides Foto.)

Zur Zeitlage.

„Dorsicht! Dorsicht!“ — übt der Brüte;
Tugend wählt die gold'ne Mitte,
Habet also Nachsicht, bitte! π

Der Missionsgedanke. P. Vinzenz Kirchner, F. S. C.

Unsere hl. katholische Religion ist eine Missionsreligion, eine Weltreligion. Sie ist eine Missionsreligion, weil der Stifter unserer hl. Religion, Jesus Christus, „ein Licht ist zur Erleuchtung der Heiden“ (Luk 2, 32). Sie ist aber auch eine Weltreligion, weil Jesus Christus selbst so einzig schön von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh. 8, 12). Er sagt nicht, er sei das Licht Palästinas, sondern kurz und klar nennt er sich „das Licht der Welt“, der ganzen Welt also. Das Licht, das allen Menschen aller Zeiten leuchten soll, „das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“ (Joh. 1, 9).

Auch du bist für das ewige Heil der armen Heiden verantwortlich. Vergeiß nicht, daß unsere hl. Religion eine Missionsreligion ist, und trage bei, daß sie immer mehr zur Weltreligion werde.

Von der Geißel des Erdbebens.

Rom. — Eine schöne, vielversprechende Mission, die Abtei nullius Peramiho in Ostafrika, sollte Anfang Oktober 1942 erfahren, daß neben Pest, Hunger und Krieg, sich auch die weitere Geißel des Erdbebens anmelden und womöglich noch rascher ihr Zerstörungswerk vollenden kann.

Der Erdbebenherd lag im Osten der Mission, im Nyassa-See, und die Wellen pflanzten sich in westöstlicher Richtung weiter. Die Folge war, daß die dem Herd näherliegenden Stationen auch verstärkt die Wucht des Angriffs zu verspüren bekamen. Es waren die Stationen Mango und Litembo, wo Kirche, Patreswohnungen und Schwesternhaus mehr oder weniger stark beschädigt wurden, so daß man provisorische Wohnungen einrichten und die haufälligen Teile stützen mußte.

Abtbischof, Gallus Steiger, der in Litembo an Ort und Stelle sich umsah und selbst noch einen Erdstoß mitmachte, schätzt den Schaden allein für Litembo auf 50.000 Schweizer Franken.

Zum Glück sind anderwärts die Schäden bedeutend kleiner.

(Fides, März 1943.)

Der Herr im Haus. (Eine Parabel.)

Der Bauer hatte nach dem Frühstück eine längere, ernste Aussprache mit seinem Knecht gehabt und ihm ruhig und bestimmt den Standpunkt klar gemacht: „Der Herr im Haus bin ich!“ Es war gegen 9 Uhr morgens und beide saßen noch am großen Tisch in der Stube; da fliegt die Stubentür auf, ein Fremder tritt ein und ohne Gruß mit polsterndem Schritt an den Tisch und setzt sich breit nieder, wie wenn das selbstverständlich wäre. Dann brüllt er förmlich und läßt seine große Faust auf die Tischplatte krachen: „Einen Liter Wein will ich haben und ein ordentliches Stück Speck dazu!“

Der Bauer schmunzelt: „Wenn's sonst nichts ist.“ Und gibt dem Knecht einen Wink: „Hol es ihm und ein gesundes Hausbrot dazu!“ Der Herr im Haus bin ich, klingt es dem Knecht noch in den Ohren; er geht, holt Brot und Speck und einen Liter funkelnden Wein und setzt es dem Fremden vor. Der haut drein wie ein Drescher, will sagen, ißt und trinkt, als hätt er mit dem guten alten Inder Ghandi eben erst eine mehrwöchige Hungerkur beendet. Eine Minute oder zwei schaut der Knecht noch verblüfft zu. „Hm, wenn der Lummel so arbeiten kann, wie er sich aufs Fressen versteht, dann verlier ich meinen Posten!“ Aus diesen Erwägungen weckt ihn das gelassene Wort des Bauern: „Hias, spann ein!“ Er geht sinnend zu seiner Arbeit.

Etwas früher als sonst, kehrt Hias mit seiner Fuhrre Klee vom Felde zurück und hört eben noch, wie ein Handwerksbursch, der hinter dem Bauern in die Stube tritt, diesem in befehlendem Tone zuruft: „Jetzt bringst mir ein autes Mittagessen!“ Hias besorgt die Pferde und weil es doch bald Essenszeit ist, geht er in die Stube, in der Familie und Gesinde am gleichen Tische sich zu versammeln pflegen. Er findet den Hausherrn mit dem seltsamen Gast von heute morgen und dem Handwerksburschen. „Ihr eßt heut in der Küche“, wendet sich der Bauer an ihn. So verfügt sich Hias in die Küche. Die Bäuerin ist eifrig beschäftigt am Herd. „Werdet euch diesmal ein wenig gedulden müssen, ich soll erst die zwei in der Stube bedienen.“ Der Knecht setzt sich still zu den andern; die Unterredung von heute früh summt ihm wieder durch den Kopf über die Herrschaft im Hause.

Nach der Mahlzeit, die, wenn etwas verspätet, nur umso besser gemundet

hatten, warten auf den Hias allerhand Arbeiten im Hause herum. Zur Merendezeit bellt der scharfe Hoshund ganz wütend auf und zerrt an der Kette, daß man meinen möchte, sie muß jeden Augenblick reißen. Zwei zerlumpte Kerle stolpern über den Platz geradewegs auf den Eingang zur Stube hin. „Das Gefindel scheint sich hier gut auszukennen“, brummt der Knecht vor sich hin. Schon sind die zwei in der Stube drinnen.

„Was der Bauer nur den ganzen Tag mit den frechen Besuchern vom Vormittag zu verhandeln haben mag, die das Haus noch immer nicht verlassen haben? Zwei und zwei macht vier. Da wird der Herr im Haus wohl gar noch mit mir im Pferdestall schlafen gehen!“, so spinnt der Hias seine Gedanken weiter. Eine Magd bringt ihm die Merende heraus. „Da drinnen geht's heut lebhaft her; der Bauer redet grad hie und da ein beschwichtigendes Wort dazwischen“, weiß die Rosl zu berichten. „Bin gespannt wie ein Kessendach, was da noch herauskommt“, lacht ihr der Hias zu. Er läßt sich die Merende schmecken und geht dann auf ein Stündlein ans Holzspalten. Dabei schont er weder Axt noch Stock, die Splitter und Späne fliegen nur so.

Eben ist er mit einem knorrigen Strunk fertig und bückt sich nach einem andern, da hört er von der Stube her ein schreckliches Gelärm, Gepolter und Gekrache; die Tür wird aufgerissen und dann sieht Hias acht Beine und acht Arme herauswirbeln, wie wenn ein Sturm in einen Haufen dürren Laubes gefahren wäre. Hinterdrein erscheint der Bauer unter der Tür. So hat ihn der Hias noch nie gesehen. Bei einer hübschen Kauferei ist er selbst nicht ungern dabei, aber diesmal steht er mit Augen und Mund sperrangelweit offen und, eh er sich noch errafft, dem Bauer eine Hand zu leihen, hat der Wirbelwind schon den Weg über den großen Düngerhaufen zum Hofstor hinaus reingefegt und ausgekehrt. Da draußen hinken und kriechen die vier ungebetenen Gäste schleunigst hinter dem Zaun auf die Gasse. Der Bauer kommt zurück, und als ob nichts geschehen wäre, fragt er den Hias mit der alltäglichsten und ruhigsten Stimme: „Hast den Pferden schon Hafer aufgeschüttet?“ „Gleich geh ich“, stammelt dienstbereit der gute Hias; das Wort war notwendig, sonst wäre ihm der Mund wohl offen stehen geblieben.

Den Abend gab es ein extragutes Essen. Der Bauer war gut aufgelegt, mittheilbar und lieb zu allen wie noch nie. Das dürre Laub vom Nachmittag bot Stoff in Menge zur lustigsten Unterhaltung.

Im oberen Stübel des wackeren Hias reimten sich der Morgen und der Abend dieses Tages gar nicht übel. Obwohl nach dem ergiebigen Abendessen der Schlaf sich nicht gleich einstellen wollte, wurde schließlich der Kehrreim: „Der Herr im Haus bin ich“, zum angenehmsten Schlummerliedchen, das ihn in süßen Frieden hinüberlullte.